

DR. P. HIERONYMUS ENGBERDING OSB, GERLEVE  
 EIN WENDEPUNKT DER WELTGESCHICHTE

ZUM 29. MAI 1953, DEM TAGE, DA VOR 500 JAHREN KONSTANTINOPEL  
 EINE BEUTE DER TÜRKEN WURDE

Roma aeterna! Mit diesem klassischen Wort verlieh als erster der heidnischen Dichter Tibull († 19 vor Chr.) dem Glauben an die ewige Dauer des Imperium Romanum Ausdruck.

Roma aeterna! So meinten erst recht jene christlichen Schriftsteller, denen die Monarchie im Gesamtbereich des Imperium Romanum als die einzig entsprechende politische Ausprägung des religiösen Monotheismus erschien<sup>1</sup>. Wie das Reich Christi seinem innersten Wesen nach nur von ewiger Dauer sein kann, so müsse auch seine sinnenfällige Verleblichung im Imperium Romanum alle Zeiten und alle Wechselfälle überdauern. So war einem Eusebius das Reich Konstantins d. Gr. das nicht mehr zu überbietende Idealbild eines christlichen Weltreiches.

Roma aeterna! So dachten nicht zuletzt die Christen des Neuen Rom, das am 11. Mai 330 feierlich eingeweiht, in dem Maße sich als rechtmäßigen Erben aller Vorrechte und Privilegien des Alten Rom fühlte, als dieses seinen Glanz einbüßte und schließlich unter den Keulenschlägen der Germanen völlig zusammenbrach<sup>2</sup>. Diese Überzeugung wurde genährt und gestützt durch den Glauben an die übernatürliche Hilfe, welche die Heiligen, deren Reliquien in der Hauptstadt ruhten und mit Hingebung verehrt wurden, schon so und so oft gebracht hatten<sup>3</sup>. Vor allem war es die hl. Gottesmutter selbst, welche die ausdrücklich ihr geweihte Stadt nicht im Stich lassen konnte. Und so sprach der Dichter des Akathistos Hymnos allen aus der tiefsten Seele, als er im Namen der befreiten Stadt der Retterin die herrlichen Worte weihte:

Der Herzogin, die für mich kämpfte,  
 weih' ich — befreit aus Not und Angst —

<sup>1</sup> Vgl. Erik Peterson, *Der Monotheismus als politisches Problem*. Leipzig 1935 und die dort verarbeitete Literatur.

<sup>2</sup> Vgl. Franz Dölger, *Rom in der Gedankenwelt der Byzantiner* = *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 56 (1937) 1—42.

<sup>3</sup> Vgl. Norman H. Baynes, *The supernatural defenders of Constantinople* = *Analecta Bollandiana* 67 (1949) 165—177. — Dazu Korsipp: *Res Romana Dei est, terrenis non eget armis* = *MGH Auct Antiquissimi* 3, 2, 145.

Einblick in vereinzelte andersartige Ansichten vermittelt Charles Diehl, *De quelques croyances byzantines sur le fin de Constantinople* = *Byzantinische Zeitschrift* 30 (1930) 192—196.

ein Siegeslied, ein Lied des Dankes —  
ich, deine Stadt, o Gottesmutter<sup>4</sup>.

Wie oft hatte es schon den Anschein gehabt, als sei die Hauptstadt endgültig verloren! Wie oft hatten die Feinde schon geglaubt, die Stadt fest in der Hand zu haben! Und doch war im letzten Augenblick immer noch der rettende Engel erschienen. „Rom“ war nicht untergegangen! Der Glaube an die Roma aeterna war von neuem durch Gott selbst bewährt worden!<sup>5</sup>

Da brach der 29. Mai 1453 an; und ehe die Sonne wieder versank, war das Unmögliche Wirklichkeit geworden, war das Unfaßbare Tatsache geworden: Konstantinopel, die heilige Stadt, war in die Hände der Ungläubigen gefallen! Der Halbmond triumphierte über das Kreuz!

Wie war das zugegangen?<sup>6</sup> Das Zünglein an der Waage wurden die seldschukischen Türken, die um die Mitte des 11. Jh. in einem Siegesturm ohnegleichen aus dem Inneren Asiens hervorbrechen, die Überreste der arabischen Macht hinwegfegen, Persien unterwerfen, Bagdad erobern und bald an die Tore des byzantinischen Reiches pochen. Um 1300 ist bereits Kleinasien — mit Ausnahme gewisser befestigter Städte — in ihrer Hand. 1352 setzen sie zum ersten Mal in Gallipoli den Fuß auf europäischen Boden. 1359 sieht Konstantinopel zum ersten Mal die osmanischen Scharen unter seinen Mauern. 1394 verhängt Bajazid die erste Blockade über Konstantinopel. Und wenige Jahre später — nach der Eroberung Athens und des Peloponnes — scheint der Fall der Hauptstadt unmittelbar bevorzustehen.

In dieser Not begibt sich Kaiser Manuel II. persönlich ins Abendland, um Hilfe zu heischen. Aber nicht Venedig, nicht Paris, nicht London kommen zu Hilfe, sondern der ungebetene Osten, wo die Goldene Horde der Mongolen unter Timur 1400—1402 die Türken zu Paaren treibt und das osmanische Heer restlos vernichtet. So konnte Byzanz sein Leben ein halbes Jahrhundert länger fristen. Mit Murad II. (1421—1451) vermag sich der Türke wieder aufzu-

<sup>4</sup> In allen Ausgaben des byzantinischen Horologion.

<sup>5</sup> Baynes in der Anm. 3 angeführten Studie: „Diese Folge von Niederlagen, welche die Angreifer des Reiches erlitten, ist sehr eindrucksvoll: für die Byzantiner hat sie bestimmt die Gewißheit erzeugt, daß die Gnadenerweise der Vergangenheit sich wiederholen würden. Was immer sich auch ereignen würde, die Stadt würde unantastbar bleiben.“

<sup>6</sup> Für diese geschichtlichen Ausführungen vgl. Georg Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates. München 1940 = Byzantinisches Handbuch im Rahmen des Handbuches der Altertumswissenschaft I, 2.

richten. Und schon am 8. Juni 1422 beginnt die Belagerung Konstantinopels von neuem. Doch wiederum kommt ganz unerwartete Hilfe. Dieses Mal sind es Thronstreitigkeiten, die den Feind zwingen, von der Belagerung abzustehen. Wir können verstehen, wie diese Beschämung im Herzen der Türken brannte. Daher hatte nach dem Tode Murads II. sein Sohn Mohammed nichts eiligeres zu tun, als nun endlich diesen Fremdkörper, der mitten im Herzen des osmanischen Reiches wie ein bohrender Pfeil saß, zu beseitigen. Mit zäher Energie, mit großer Umsicht ging er ans Werk. Seine Stärke, sein Triumph war „die neue Waffe“: eine schwere Kanone, die von 60 Ochsen gezogen und an den Seiten von 200 Mann geleitet werden mußte. Demgegenüber bedeuteten die kleinen Geschütze der Stadt nichts mehr; dieser Beschießung war auch die festeste Mauer nicht mehr gewachsen. In den ersten Tagen des April 1453 war ein gewaltiges Heer unter den Mauern von Byzanz versammelt, und am 7. des Monats begann die eigentliche Belagerung. Ein erster großer Erfolg der Belagerer war der Einbruch ins Goldene Horn, das bis dahin durch eine schwere Kette abgesperrt war. So konnte nun auch von dieser Seite aus die Stadt bombardiert werden. Trotzdem wehrte sich die kleine Schar der Verteidiger mit Todesverachtung gegen das unabwendbare Schicksal. Nächtliche Gottesdienste hielten ihre Glaubenskraft wach, und das Beispiel mannhafter Entschlossenheit, das der Kaiser als echter Paläologe gab, riß alle mit sich fort. Wie einer, der bei sich beschlossen hat, den Untergang von Reich und Stadt nicht zu überleben, hielt Konstantin XI. auf seinem Posten aus.

Ende Mai fühlte man auf beiden Seiten, daß die letzte Entscheidung vor der Türe stehe. Mohammed II. versprach seinen Soldaten, die durch die großen Verluste bei den bisherigen Stürmen auch in ihrer seelischen Haltung stark angeschlagen waren, bei der Eroberung drei Tage und drei Nächte lang freie Plünderung, freie Schändung. In der Frühe des 29. sollte der Generalangriff losgehen. Am Abend vorher versammelten sich die Verteidiger noch einmal in der Hagia Sophia wie zu einer Todesweihestunde. Bis in die späten Stunden der Nacht hinein besichtigte der Kaiser die Verteidigungslinie, vor allem an den gefährdeten Stellen. In den ersten Morgenstunden

<sup>7</sup> Oft und oft sind die Einzelheiten der Belagerung und der Eroberung von Konstantinopel geschildert worden. Vgl. die Angaben bei Ostrogorsky a. a. O. 409. Dazu Auguste Bailly, *Byzance*. Paris 1940; M. Braun und A. M. Schneider, *Bericht über die Eroberung Konstantinopels*. Nach der Nikon-Chronik übersetzt und erläutert. Göttingen 1940, und neuestens Gabriele Hessenstein, *Mohammed und Helena*. Das Ende von Byzanz. Hattingen 1951.

begann der Angriff; von allen drei Seiten gleichzeitig. Trotzdem kam er nicht recht voran. Da warf der Sultan seine Kerntruppe, die Janitscharen, in den Kampf. Und diesen gelang es im fanatischen Glauben an die Seligkeit, die ihnen Allah schenken würde, die Mauer zu ersteigen. Dazu kam, daß gerade im entscheidenden Augenblick Giustiniani, der Führer der 700 Genuesen, die das Abendland zu Hilfe gesandt hatte, tödlich verwundet wurde und aus der Kampflinie herausgetragen werden mußte. Die dadurch entstehende Verwirrung lähmte die Kraft der Verteidiger, und so konnten die Türken immer weiter vordringen. Bald war das Schicksal der Stadt besiegelt. Kaiser Konstantin XI. fand am Tor des hl. Romanus den Tod, den er gesucht.

Und nun begann ein grausiges Schauspiel. Das Haupt des gefallenen Kaisers wurde abgetrennt und auf der Spitze der Säule auf dem Augusteion ausgestellt. Alle hohen Hofbeamten wurden hingerichtet. Weitere Morde im stillen verübt. Ordensfrauen geschändet. Männer, Frauen und Kinder gefesselt nach Adrianopel geführt und dort als Sklaven verkauft. Die Bibliotheken der Kirchen und Klöster verbrannt, die hl. Ikonen zerbrochen und zerstreut, die kirchlichen wie weltlichen Schätze geraubt. Die Hagia Sophia wurde zur Moschee; alle anderen Kirchen geschlossen. Am 30. Mai hielt Mohammed seinen feierlichen Einzug in die Stadt und leitete in der Hagia Sophia den prächtigen Dankgottesdienst.

Niemals hatte das Christentum eine so totale, so schreckliche Niederlage erfahren. Der griechische Geschichtsschreiber jener Tage ruft aus<sup>8</sup>: „O Stadt, du Hauptstadt aller Städte! O Stadt, du Mittelpunkt der Welt! Sie haben die Leichname deiner Diener den Vögeln zum Fraß vorgeworfen. Sieh, Herr, ob du je ein anderes Volk mit gleicher Strenge zugrunde gerichtet hast... Zittere Sonne. Zittere Erde. Beweinet den Untergang unseres Volkes.“

Wir können uns kaum vorstellen, wie die Nachricht von diesem traurigen Ereignis die ganze christliche Welt, Morgen- und Abendland, erschütterte. Man hielt die Nachricht für so unmöglich, daß man zunächst gar nicht an ihre Richtigkeit glauben wollte. Als sie sich dennoch bestätigte, empfand man ganz allgemein die Schmach, die dem christlichen Namen mit dieser Niederlage zugefügt worden war. Darüber hinaus erkannte man auch sogleich die weittragenden politischen Folgen: nun war das wichtigste Bollwerk in der Abwehr der Türkengefahr gefallen. Nun stand zu befürchten, daß die Türken in ihrem Siegesrausch ganz Europa überfluten

<sup>8</sup> Dukas im Bonner Corpus (Bonn 1834) 262—311.

würden. Wo würde der Halbmond Halt machen? Würde die drohende Gefahr endlich die abendländischen Staaten aus ihrer engstirnigen Länderpolitik herausführen und zu einer geschworenen Abwehrgemeinschaft zusammenschweißen?

Der Papst wenigstens hoffte es. Er hoffte sogar auf eine Kreuzzugsbewegung, wie sie das Ende des 11. Jh. in so erhebender Weise schauen durfte. So erließ Nikolaus V. am 30. September 1453 einen feierlichen Aufruf zu einem Kreuzzug gegen die Türken. Indessen fand dieser Aufruf nur ein ganz geringes Echo. Europa war zu sehr gespalten<sup>9</sup>.

Daher verpflichtete sich der feurige Spanier Kalixt III., der Nachfolger Nikolaus' V., durch einen feierlichen Eid, „alles mögliche zu tun, um Konstantinopel, das vom Feind des gekreuzigten Heilandes, dem Sohn des Teufels, Mohammed, dem Sultan der Türken, zur Strafe für die Sünden der Menschen eingenommen und zerstört worden ist, wieder zu erobern... Wenn ich dein vergäße, Jerusalem, ... soll meine Zunge in meinem Munde verdorren“ ...<sup>10</sup>.

Noch ergreifender ist die Ansprache, die Pius II. auf dem Kongreß zu Mantua, auf dem alle christlichen Fürsten den Kreuzzug beschließen sollten, hielt (26. Sept. 1459): „... nicht unsere Väter, nein, wir haben Konstantinopel, die Hauptstadt des Ostens, von den Türken einnehmen lassen... Die Königin des Ostens hat in ihren Mauern die Hinschlachtung des Nachfolgers Konstantins und seines Volkes erlebt, die Entweihung der Kirchen des Herrn, die Besudelung des justinianischen Bauwerks durch den abscheulichen mohammedanischen Gottesdienst. Man hat die Bilder der Mutter Gottes und der Heiligen zerbrochen, die Altäre umgestürzt, die Reliquien der Heiligen den Schweinen zum Fraß hingeworfen, die Priester getötet, die Frauen, die jungen Mädchen und die gottgeweihten Jungfrauen geschändet, die Notabeln der Stadt enthauptet, während der Sultan derweil tafelte und zuschaute; man hat das Bild unseres gekreuzigten Heilands in ihr Lager gezogen, verhöhnt, mit Kot und Auswurf besudelt und dabei gerufen: Schaut da den Gott der Christen! Das alles ist passiert unter unseren Augen, und was tun wir? Wir schlafen den Schlaf des Gerechten!...“<sup>11</sup>

<sup>9</sup> Vgl. Aubenas et Ricard, *L'Eglise et la Renaissance = Histoire de l'Eglise* 15 (Paris 1951) 31—33. Und Ludwig von Pastor, *Geschichte der Päpste*, Bd. 1, 596—598.

<sup>10</sup> Aubenas et Ricard a. a. O. 39.

<sup>11</sup> Aubenas et Ricard a. a. O. 51 f.

Aber auch dieser groß angelegte Kongreß verlief ergebnislos. Und wenn es später zu gemeinsamen Aktionen der abendländischen Christenheit gegen die Türken kam, so spielt dabei der Gedanke an eine Wiedereroberung Konstantinopels keine Rolle mehr. Diese Prestigefrage schied ganz aus: die unmittelbare Abwehr der drohenden Türkengefahr war der eigentliche Beweggrund bei diesen Türkenkriegen. Und sobald man diese Gefahr gebannt glaubte, kehrte man nach Hause zurück. Und so blieb Konstantinopel bis zum heutigen Tage im Besitz der Türken. Ja, heute denkt sogar niemand mehr daran, daß diese Stadt eigentlich in den Händen von Christen sein sollte. Gerade daran merkt man, wie unser Weltbild sich gewandelt hat.

In demselben Sinne bedeutete der Untergang des byzantinischen Kaisertums auch für die *Unionsversuche* eine gänzliche Wende<sup>12</sup>. Denn wir dürfen nicht übersehen, daß alle Versuche, die in dieser Richtung von Byzanz ausgegangen waren, nicht vom ökonomischen Patriarchen, nicht von der orthodoxen Geistlichkeit, nicht vom Volk getragen wurden, sondern letztlich von den Kaisern. Daß dabei politische Beweggründe den Ausschlag gaben, versteht sich von selbst. So bei den phantastischen Plänen des Kaisers Manuel I. (1143—1180), der mit Hilfe des Papstes das alte universale Imperium Romanum wiederherstellen wollte. So bei Michael Paläologus, der die Union zu Lyon 1274 letztlich nur deswegen abschloß, um vor den Angriffen Karls von Anjou sicher zu sein. So bei Kaiser Johann VIII., den die erneut unter Murad II.<sup>13</sup> drohend sich ankündigende Türkengefahr zwang, im Abendland Hilfe zu suchen. Wie sehr diese von seiten des Kaisers eingegangenen Unionsverpflichtungen auf den Widerstand des Klerus und des Volkes stießen, beweisen am besten folgende Tatsachen:

1. Erst am 12. Dezember 1452 konnte die 13 Jahre zuvor zu Florenz geschlossene Union in der Hagia Sophia verkündigt werden, und auch das nur unter dem Widerstand des Volkes, das sogleich nach der Verkündigung zur Zelle des Führers der Gegenbewegung, Georgios Scholarios, lief, der daraufhin zur offenen Auflehnung drängte und die Leute mit den Worten aufreizte: „an dem

<sup>12</sup> Zum Folgenden vgl. Wilhelm de Vries, Der christliche Osten in Geschichte und Gegenwart = Das östliche Christentum. Neue Folge Heft 12 (Würzburg 1951) 97—101.

<sup>13</sup> Siehe oben.

Tage, da ihr den Glauben eurer Väter preisgebt, werdet ihr der Fremdherrschaft unterworfen werden“<sup>14</sup>.

2. Und einer der höchsten Beamten gab damals seiner Stimmung in den denwürdigen Worten Ausdruck: „Lieber möchte ich den türkischen Turban in der Stadt sehen als die lateinische Mitra“<sup>15</sup>. Angesichts dieser Stimmung von Volk und Geistlichkeit ist es nur zu gut zu begreifen, daß die Türken sogleich nach der Eroberung der Stadt die lateinerfeindlichen Orthodoxen begünstigten. Denn damit schlossen sie diese in die gemeinsame Abwehr- und Angriffsfront gegenüber dem Abendland ein. Klugerweise bestellten sie gerade den Führer der Unionsfeinde, den eben genannten Georgios Scholarios, zum ökumenischen Patriarchen. Diese Ernennung bedeutete eine Losung für alle kommenden Zeiten: nur ja nicht mehr mit Rom verhandeln. Und die türkische Regierung konnte nur mit höchstem Vergnügen diese Haltung unterstützen. So ist denn auch tatsächlich seit dem Fall von Konstantinopel von seiten der ökumenischen Patriarchen kein Versuch zu einer Union mehr gemacht worden. Rom selbst freilich versuchte zuerst auf seine Weise die Union zu retten. Denn der rechtmäßige ökumenische Patriarch, der unierte Gregor Mammias, war ja in dem allgemeinen Untergang nicht umgekommen. Er konnte nach Rom fliehen; und da er nicht auf seinen Patriarchenstuhl verzichtete, blieb trotz der Neuordnung durch die Türken juristisch die Union aufrecht erhalten. Daher ernannte Rom auch bei dem Ableben dieses unierten ökumenischen Patriarchen (1458) einen Nachfolger, und zwar den bekannten Metropolitens Isidor von Kijew; und als dieser 1463 starb, den ehemaligen Erzbischof von Nicäa, Bessarion. Dieser wandte sich noch einmal mit einem Hirtenbrief an die Orthodoxen und rief sie auf zur Einheit, zur Einigkeit und zur Anerkennung des römischen Stuhles. Indessen verhallte der Aufruf völlig ungehört. Und als Bessarion am 14. November 1472 starb, verzichtete Rom darauf, diese unierte Linie von ökumenischen Patriarchen weiterzuführen. In ganz anderer Weise aber entwickelte sich die Lage des orthodoxen ökumenischen Stuhles. Es wäre falsch, wenn man vermuten würde, daß die Türken nur von dem einen Gedanken beseelt gewesen wären, auch hier alles mit Stumpf und Stiel auszurotten. Im Gegenteil, die Türken hatten alles Interesse daran, diese kirchliche Würde zu erhalten. Denn nach mohammedanischer Rechtsgewohn-

<sup>14</sup> Vgl. Martin Jugie, Scholarios, Georges = Dictionnaire de Théologie Catholique 14, 1521—1570.

<sup>15</sup> Ostrogorsky a. a. O. 408.

heit bildeten die Christen innerhalb des türkischen Reiches eine eigene „Nation“, die auch eines eigenen bürgerlichen Oberhauptes bedurfte. So ließ Mohammed II. selbst einen neuen ökumenischen Patriarchen wählen. Und als der gewählte Georgios Scholarios nicht sogleich gefunden werden konnte, ließ der Sultan ihn suchen und befahl ihm, die Würde eines ökumenischen Patriarchen anzunehmen. Dieses gute Verhältnis zum Eroberer-Sultan hielt sich während der ganzen Regierungszeit des Scholarios, so daß der Patriarch nicht bloß bürgerliche Ehrungen empfing, sondern sogar in seiner eigentlichen Aufgabe, die vernichtete orthodoxe Kirche wieder aufzurichten, unmittelbare Unterstützung durch die Hohe Pforte erfuhr. Ja, Mohammed II. brachte es sogar über sich, dreimal den Patriarchen aufzusuchen und sich über die christliche Religion unterrichten zu lassen<sup>16</sup>. Auch von den späteren Sultanen wurden die Patriarchen oft mehr geachtet und besser behandelt als von manchen byzantinischen Kaisern. Freilich durften sie sich nicht erlauben, gegen die Politik der Hohen Pforte zu arbeiten. Und so blieben die ökumenischen Patriarchen trotz ihrer geachteten Stellung letzten Endes ein Spielball der Laune der Sultane. Und es ist nur zu bezeichnend, wenn von den rund 160 Patriarchen, die seit 1453 auf dem ökumenischen Stuhl saßen, nur 31 im Vollbesitz ihres Amtes gestorben sind; alle übrigen wurden mit Gewalt aus ihrer Stellung entfernt oder gar ermordet.

Die herausgehobene zivilrechtliche Stellung des ökumenischen Patriarchen der gesamten christlichen „Nation“ zog beachtenswerte Folgen nach sich. Denn die Türken wollten es möglichst nur mit einem einzigen Oberhaupte zu tun haben. So gewann der ökumenische Patriarch ein ganz neues Einflußgebiet in den orthodoxen Patriarchaten von Antiochien, Jerusalem und Alexandrien. Das zeigte sich am deutlichsten bei der Patriarchenwahl. Oft durften nur Griechen für diese Sitze gewählt werden. Seit 1517 mußten die orthodoxen Patriarchen von Alexandrien ihren Wohnsitz in Konstantinopel nehmen. Ja, im 19. Jahrhundert wurde das alexandrinische Patriarchat überhaupt nicht mehr besetzt, sondern vom Phanar aus durch einen Archimandriten verwaltet (bis 1846). In die gleiche Richtung weist die völlige Unterdrückung des serbischen und des bulgarischen Patriarchats und die Gräzisierung der Balkankirchen<sup>17</sup>.

So bedeutete der Fall von Konstantinopel in keiner Weise den

<sup>16</sup> Jugie a. a. O.

<sup>17</sup> de Vries a. a. O. 66—69.

Untergang des ökumenischen Stuhles. Erst der Niedergang der Türkenherrschaft selbst schaffte hier neue Verhältnisse. In dem Maße, als sich die Balkanstaaten von dem Joch ihrer mohammedanischen Unterdrücker zu lösen vermochten, entwandten sie sich auch der Jurisdiktion des ökumenischen Patriarchen. So entstehen die autonome serbische, die autonome griechische, die autonome rumänische, die autonome bulgarische Kirche. Ebenso machen sich die Patriarchate von Antiochien, Jerusalem und Alexandrien von der Vormundschaft Konstantinopels frei. Und als gar nach dem ersten Weltkrieg die Türkei die letzten großen Gebietsopfer bringen mußte, blieben dem ökumenischen Patriarchat nicht einmal zehn ganze Diözesen, so daß man zu der Ernennung von Titularmetropolitens schreiten mußte, um die feststehende Zahl der Mitglieder der hl. Synode erreichen zu können. Dabei umfaßte das ökumenische Patriarchat zur Zeit der größten Ausdehnung um 900 624 Bischofsitze. Quomodo cecidisti!

Die interessanteste und überraschendste Auswirkung des Falles von Konstantinopel ist aber wohl die Ausbildung der Idee des „Dritten Rom“<sup>18</sup>. Schon im Laufe des 14. Jh., in jenen Tagen, da die Sonne von Byzanz sich zu neigen begann, finden wir bei einem bulgarischen Schriftsteller den Gedanken ausgesprochen, daß es in der christlichen Welt immer ein Rom, eine gottgeweihte Stadt als Mittelpunkt eines christlichen Reiches, geben muß<sup>19</sup>. Nach dem Fall von Konstantinopel wird diese Idee langsam, aber zielsicher auf das aufstrebende Moskau übertragen und findet ihre endgültige, klassische Prägung in den Worten des Mönches Philotheus aus dem Kloster zu Pleskau (Pskow): „ich möchte noch einige Worte sagen über das bestehende orthodoxe Reich unseres Herrschers (d. h. des Großfürsten von Moskau). Er ist auf Erden der einzige Kaiser über die Christen, der Führer der apostolischen Kirche, die anstatt in Rom und in Konstantinopel in der gesegneten Stadt Moskau steht; sie allein leuchtet auf der ganzen Welt heller als die Sonne. Denn wisse, alle christlichen Reiche sind vergangen; statt ihrer steht allein das Reich unseres Herrschers — das ist das Russische Reich. Denn zwei Rome sind gefallen, aber das dritte steht; und ein viertes wird es nicht geben“<sup>20</sup>.

Diese Gedanken sind in Moskau nicht bloß Ideen geblieben; sie

<sup>18</sup> Vgl. dazu, Hildegard Schaefer, Moskau das Dritte Rom. Hamburg 1929.

<sup>19</sup> Schaefer a. a. O. 14.

<sup>20</sup> Schaefer a. a. O. 55.

haben vielmehr die Kirchenpolitik der Metropolen und Patriarchen bestimmt — bis in unsere Tage hinein. Wenn wir heute hören, daß der augenblickliche Patriarch von Moskau, Alexej, sich um die Führung aller orthodoxen Kirchen bemüht, wenn er immer wieder Anstrengungen macht, ein allgemeines Konzil aller Orthodoxen nach Moskau zusammenzurufen, wenn er auch außerhalb des eigentlichen Bereiches der russischen orthodoxen Kirche in entscheidendem Maße Einfluß zu gewinnen sucht, dann können wir hinter all diesen Bestrebungen als letzte treibende Kraft diese Vorstellung von Moskau als dem Dritten Rom nicht verkennen. Und je mehr die Großmacht des heutigen Rußland dem Patriarchen den starken Arm leiht, um so lauter erhebt dieser Führer der Orthodoxie seine Stimme gegenüber dem kleinen Bruder in Konstantinopel, dessen ganze Macht nur auf der Vergangenheit ruht.

So hat der Fall von Konstantinopel in der Tat weittragende Folgen nach sich gezogen. Doch ist man im Abendland nicht immer dafür aufgeschlossen gewesen. Im Gegenteil, das Wissen um den Glanz des byzantinischen Reiches, das Wissen um die Größe seiner Kultur erstarb im Abendland so sehr, daß ein so bedeutender Byzantinist wie Charles Diehl nicht ansteht zu schreiben: „Mit dem Fall von Konstantinopel ging für nahezu vier Jahrhunderte die letzte Erinnerung an die Größe von Byzanz unter. Aber es war kein geringer Ruhm für dieses sterbende Reich, daß es all seine geistigen Kräfte im Augenblick seines letzten Untergangs noch einmal zusammenzufassen und so in den glänzenden Strahlen der untergehenden Sonne zu sinken vermochte<sup>21</sup>.“

GEORG SCHURHAMMER SJ, ROM

DAS GEHEIMNIS DER ZWEI DSCHUNKEN<sup>1</sup>

Zum 400. Gedächtnis des Todes des hl. Franz Xaver

## II. Teil

5. *In Fuchow in freier Haft.* Zweiundzwanzig Monate blieben die Portugiesen in Fuchow gefangen<sup>48</sup>, 1549 bis Anfang 1551, die letzten Monate aber in freier Haft und gut behandelt, so daß sie gute

<sup>21</sup> Norman H. Baynes und H. St. L. B. Moss, *Byzantium. An Introduction to East Roman Civilization.* Oxford 1949. S. 50.

<sup>48</sup> Nach Ramiro 22 Monate, nach dem Anonymus drei Jahre (Ayres 117).